

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 14 (1919)
Heft: 12

Artikel: Sozialdemokratische Sonntagsschulen oder praktische Anwendung des Kommunismus in der Erziehung unserer Kinder
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351859>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

andern Genossinnen scherzt und diskutiert. Nicht aus Eibedienerei oder Schwächlichkeit ist sie seiner Meinung, nein, seine Ueberzeugung ist die ihrige, weil sie sich vorher ausgesprochen und geeinigt hatten. Es gibt wohl Meinungsverschiedenheiten, die daheim in aller Offenheit und Ruhe ausgesprochen werden, aber „Er“ und „Sie“ sind im Grunde ihres Wesens von der gleichen Gesinnung, von der gleichen Weltanschauung erfüllt.



Genossenschaftliche Frauenarbeit.

In einer engen Gasse im ärmsten Viertel Londons, wo die kleinen dunklen Arbeiterhäuser einen trostlosen Anblick bieten, wurde am Ausbruch des Krieges eine kleine Puppen- und Spielwarengenossenschaft gegründet. Sylvia Pankhurst und einige ihrer Freunde waren die Gründer. Der Zweck der Gründung war, eine Werkstatt auf genossenschaftlicher Basis aufzubauen, in der die Arbeiterinnen die Früchte ihrer Arbeit genießen sollten. Nur die, die produzieren, sollten am Gewinn einen Anteil haben. Keine strengen Maßregeln sollten die Arbeit den Beteiligten verleiden — ein harmonisches Zusammenwirken der Geschäftsleitung und der Arbeiterinnen war das gewünschte Ziel. Verkürzte Arbeitszeit, Löhne, die den Arbeiterinnen eine angenehme Existenz gewähren, sollten eingeführt werden.

Jede Arbeiterin hat das Recht auf mindestens eine Woche Sommerferien mit vollem Lohn. Nur fünf Tage wöchentlich wird gearbeitet; den Samstag braucht die Arbeiterin für die Gestaltung ihres eigenen Haushaltes, den sie während der fünftägigen erwerblichen Arbeit vernachlässigen muß. In jeder wichtigen Frage werden Beratungen zwischen den Arbeiterinnen und der Geschäftsleitung abgehalten. Stücklöhne werden unter allgemeinem Einverständnis festgesetzt und über die Dauer der Ferien, Ueberstundenarbeit und andere Fragen wird abgestimmt und so das Interesse der Arbeiterinnen an dem Unternehmen geweckt und aufrecht erhalten.

Die Spielwarenfabrikation bietet ein großes Feld für Erfindungen, neue Ideen und guten Geschmack. Modelle werden gewöhnlich von Personen mit künstlerischer Begabung und entsprechender Ausbildung entworfen; die Arbeiterinnen arbeiten nach den ihnen vorgelegten Modellen. Um das Interesse der Arbeiterinnen an schöpferischer Arbeit zu wecken, ermutigt die Geschäftsleitung sie, Modelle zu entwerfen, indem ihnen ein Extra-Anteil am Verkauf der nach ihren Modellen angefertigten Spielwaren gewährt wird. Dieser Gedanke hat sich als ein unerwarteter Ansporn bewährt — mehrere Arbeiterinnen, die nie eine künstlerische Ausbildung genossen haben, entwarfen neue Modelle und die Spielwaren, die nach ihren Modellen fabriziert werden, finden einen guten Absatz unter dem kaufenden Publikum. Talent ist eben nicht nur das Privilegium der besitzenden Klasse, aber die Enterbten haben unter der heutigen Wirtschaftsordnung keine Gelegenheit, ihre Talente auszubilden, und so geht so manches schöpferische Talent unter, das der Menschheit Dienste leisten könnte. Der Reingewinn aus dem Unternehmen wird zum Teil zur Vergrößerung desselben benutzt, ein Teil des Gewinnes wird den Arbeiterinnen als Dividende mit dem Wochenlohn ausgezahlt. So ist es den Gründern gelungen, den Arbeiterinnen kleine Vorteile zu bieten; aber das Ziel, ihnen eine glückliche, sorgenlose Existenz und bessere Arbeitsbedingungen zu schaffen, ist bisher nur ein frommer Wunsch geblieben, trotz rastloser und beaeisterter Arbeit. Konkurrenz und Gewinnsucht sind die harten Felsen, an denen alle Bestrebungen scheitern.

Unter der bestehenden kapitalistischen Produktionsweise sind eben die Bestrebungen einzelner Unternehmungen, den Arbeitern ein besseres Dasein zu verschaffen, erfolglos. Das veraltete System muß erst gestürzt werden, um der neuen Weltordnung Platz einzuräumen.

L o n d o n.

R e g i n a S e r c h e r g.

Sozialdemokratische Sonntagschulen

oder

praktische Anwendung des Kommunismus in der Erziehung unserer Kinder.

Der Sozialdemokratische Schulverein der Schweiz hat — wie in andern Ländern — das Interesse der ältern Genossen und Genossinnen auf die Erziehung der proletarischen Jugend gelenkt. Er organisierte Sozialistische Sonntagschulen oder Kindergruppen, um sie in ein oder zwei Stunden pro Woche zu unterhalten und zu belehren über „Solidarität, freiwillige Eingliederung, Aufopferung für die Gemeinschaft“ und sie für den proletarischen Klassenkampf vorzubereiten. Die Arbeiterkraft nahm diese Ideen dankbar auf; das bewies die Opferfreudigkeit in der Kinderwoche und die Sammlung für die proletarischen Kinder der Zentralmächte.

Bisher pflegten die sozialistischen Kindergruppen vor allem das Spiel im Freien und Wanderungen. Der Unterricht, d. h. die Belehrung in den Schullokalen war je nach der Leitung ein Suchen und Tasten ohne eigentliche Richtlinien. Mit „Die junge Saat“ suchte der Schulverein gute Jugendliteratur unter die proletarische Jugend zu bringen und damit die Schulliteratur zu bekämpfen, die Auswahl von Märchen, Erzählungen, Gedichten ist eine sehr gute; aber „Die junge Saat“ trägt nur dieser einen Richtung — dem Lesen und Literaturfreund — Rechnung, nicht auch dem jungen Arbeiter, dem Techniker und sehr wenig dem Naturfreund als Wissenschaftler und Beobachter. Alles in allem recht schön und gut, aber... Na, allen kann man's ja nie recht machen! Gewiß. Aber, wenn „wir die Kinder der Proletarier-Eltern abhalten wollen, in die Wibelstunden der Sekten und zu den Übungen der bürgerlichen Vereine zu gehen“, wenn wir das alles als „Sumpf“ oder Verblöbungs-Institute bezeichnen, dann müssen wir nicht das Gleiche unter anderem Namen und in etwas verbesserter Auflage servieren, sondern von Grund auf anderes. Wir müssen nicht nur „verbessern“, das ist Flickarbeit besorgen, sondern total umgestalten. Und das tat bisher der Sozialdemokratische Schulverein unseres Wissens nirgends. Damit, daß diese oder jene Sektion die Leitung besser zu handhaben meinte als eine benachbarte, daß jede, erst aus den Windeln gehobene Gruppe womöglich eine eigene Zeitung gründete, bekundeten diese Alles-besser-Wissenden nur den Mangel an Solidarität und freiwilliger Einordnung in ein Ganzes. Selbständigkeit ist nicht zu verwechseln mit kindischem Eigensinn, und in der Zersplitterung der Kräfte ist keine Garantie geboten für die Vorbereitung zum proletarischen Klassenkampf. Eigenbrödlerei züchtet die bürgerliche Gesellschaft zur Genüge.

Wollen wir die Jugend begeistern für unser Endziel, dann genügt es nicht, schön davon zu schwagen. Die beste Detailmalerei vom Zukunftsstaat wird unsere armen Kinder nicht beglücken und zur Aufopferung für die Gemeinschaft anfeuern. Höchstens Strohfeuerchen lodern auf in solchen Schwachstunden, ganz genau, wie wenn in der Kirche das Jenseits so verlockend geschildert wird. Ob sie Hoffnungsbund, ob Kinderlehre, ob bürgerliche oder sozialdemokratische Sonntagschule getauft wird, sie ist und bleibt „alte Schule“.

Wir wollen aber im Grunde genommen doch etwas total anderes. Auch unsere Erziehung muß sich nach dem Endziel orientieren, darnach den Weg und die Mittel wählen. Wir wollen den Kommunismus, wir wollen, daß die Allgemeinheit Besitzer an den Produktionsmitteln werde, die Lebensgüter nach Bedarf und nicht nach dem Gelbbesitz verteilen, daß alle — mit Ausnahme der Kranken, der Kinder und der alten Leute — zur Arbeit verpflichtet werden. Wie das vermitteln? Durch bloßes Vor- und Nachsprechen? Nein, durch erleben lassen. Aber wie?

Das den Kindern Eigentümlichste ist Spiel und Spielzeug, das ist ihre erste Arbeit, nicht unter Zwang, sondern in Freiheit geleistete Arbeit. Das Gesellschaftsspiel wird in den bisherigen sozialistischen Sonntagschulen gepflegt, aber Proletarierkinder tun es auch sonst in Gassen und Höfen, das ist ihr einziges Glück, daß sie ihresgleichen finden, weil die Eltern gezwungen sind, eng beieinander zu wohnen, während die Herrschaftskinder oft einsam in ihren Gärten oder Parks auf Diener oder Kinderfräulein angewiesen sind. Aber Spielzeug und Spielgeräte, das sind von besondern Fabriken und mit extra großen Profiten erzeugte Produkte, die man etwa auf Weihnachtsnachten, wenn's gut geht, beim Spielwarenhändler ersticht. Aber

auch der will seine Profite und deshalb reicht es für Arbeiterkinder nicht zu hoch Rechtem; es sei denn, Vater und Mutter seien selbst so geschickt, ihrer „Einzigen“ den lang ersehnten Krämerladen oder die gewünschte Eisenbahn usw. zurecht zu zimmern.

Immer um die Zeit von Winteranfang beschäftigen sich Soz. Schulverein, Frauengruppen oder auch Parteisektionen mit dem „Winterfest“ und der damit verbundenen Beschaffung. Da wird eine besondere Kommission fürs Betteln eingesetzt — pardon — Sammeln von freiwilligen Beiträgen — die höchst unfreiwillig gegeben werden — und eine Studienkommission für den Einkauf und die Verteilung — und das Ergebnis? Wenig wahre, nicht erhebliche Freude an den „praktischen“ Festgeschenken und viel Ärger über die Schundware von Spielsachen. Hier also, meinen wir, könnte und müßte der Soz. Schulverein einsetzen. Hier liegt ein reiches Arbeitsfeld, vielleicht nicht gerade für „Sonntag“schulen, nein, es müßten eben Werkschulen sein. Oder sind etwa Proletariatskinder an Werktagen weniger sich selbst überlassen? Wissen Knaben und Mädchen an den schulfreien Abenden und Nachmittagen immer, was sie anfangen sollen? Wäre nicht hier eine Organisation am Platze und der Sonntag vielmehr für Wanderungen geeignet?

Es gibt überall Frauen, Mädchen und Männer, die nicht viel reden, dafür aber ein Geschick in ihren Händen haben und eine Gestaltungsmöglichkeit, die sie zum eigentlichen Genie, zum Erfinder macht, wenn auch nur im Kleinen. Während der Kriegsjahre hat man den alten Plunder, die vielen Resten zu schätzen und zu verwenden verstanden. Hier ist nun ein Reich, wo die Phantasie unbeschränkte Möglichkeiten hat und wo wir überall schnell eine Sammel- eventuell Einkaufsgenossenschaft unter der Kinderschar selbst organisieren können. Der Schreiner und der Zimmermann liefern Holzklöbchen, Stäbe, Stangen, Bretter von Zitronenbänken, Traubengitter, Zündholzschachteln, Fadenpulver etc. Spengler, Schlosser und Schmiede haben Blech- und Drahtreste, Nägel und Späne, der Schuster Lederabfälle, Tapezierer und Maler Tapeten, Stoffmuster und Farben, kurz, die Kindergesellschaft — Kommune — ist bald im Besitz eines Lagers an Rohstoffen. Lehm, Sand, Kinde, Moos usw. kosten auch nichts. Die heikelste und komplizierteste Frage ist nun — die Werkstätte, das Lokal. Hier gibt's wiederum Gelegenheit, über genossenschaftliches Bauen der Kommune zu beraten, über genossenschaftliches Mieten von einem passenden Objekt durchzuführen; aber alles studieren, beraten, beschließen die Kinder selbst. Erwachsene sind dabei nur Berater und nur im Falle, wo es nicht anders geht, Mittler und Ausführenden. Das Gleiche gilt nun über die Anschaffung oder das Mieten von Werkzeug — Laubsäge, Hobelbank, Säge etc., Nähmaschine, Scheren usw. Der gemeinsame Besitz an Rohstoffen, Lokal und Werkzeug fettet die Glieder dieser Kommune ganz anders zusammen als der lose Besuch der Sonntagschule, weckt in ihnen nicht nur das Solidaritätsgefühl, sondern auch die Verantwortung der Gemeinschaft gegenüber. Selbstverständlich wählen sie sich eine Verwaltung, machen gemeinsam eine Ordnung (Gesetze, Paragraphen) und ein Gericht; denn ohne Störungen wird dieses Gemeinschaftsleben nicht vor sich gehen. Jedes Gesellschaftsmitglied ist nun verpflichtet, nach Alter, Fähigkeit und Übung für die Gemeinschaft das Bestmögliche zu erzeugen, was unter Anleitung und Bezeichnung von älteren Genossen und Genossinnen aus dem vorhandenen Rohstoffmaterial gemacht werden kann, z. B. Christbaumschmuck, Häuschen, Bäume, Tiere aus Holz, Puppenwagen, -schaufel, Puppenstuben, Krämerladen, Puppenmöbel, Bilderrahmen, Schachteln, Benzen, Eisenbahnwagen, Kollwägel, Schiffchen, eine ganze Baby-Ausrüstung usw., aber solide und doch gefällige Ausführung. Der Wettstreit und die Kritik der Mitschaffenden ist die beste Garantie, daß nur Gutes als fertige Ware der Verkaufsgenossenschaft — die wiederum aus einem Schülerrat besteht — übergeben wird. Ganz von selbst ergibt sich hier die Notwendigkeit eines Zentralrates — als oberster Stufe —, eines Betriebesrates, eines Verwaltungsrates und eines Schülerrates, zweiter Stufe, und eines allgemeinen Schülerrates als unterster Stufe, mit eigentlich bestimmender Kompetenz; alle arbeitenden Glieder sind stimmberechtigt, die Erwachsenen haben nur beratende Stimme; es sind alle Schüler wählbar.

Die Schüler selbst hätten auch die Preise der erzeugten Objekte zu berechnen, den Verkauf (Handel) für eine Beschaffung am Winterfest zu überwachen und zu bestimmen, wie der Erlös verwertet werden soll. Von selbst kämen sie dazu, ihr Unternehmen nach der einen oder andern Richtung zu verbessern, zu

vergrößern und die Werkzeuge und Arbeitsmethoden zu vervollkommen; durch Selbstsuchen, Selbstfinden, Selbstbestimmen, Verwalten, Selbstverantworten gelangen sie zur eigentlichen Selbständigkeit; durch Erleben dieser kommunistischen Arbeitsgemeinschaft würden Hirn und Herz empfänglich und begeistert für unser Ziel und wir bekämen tätigen, nicht nur schwachenden Zuwachs für unsere ganze Bewegung.

Ganz von selbst ergäbe sich daraus auch eine andere, eigentliche Zeitung, von den Schülern selbst redigiert. Die Glieder der einen lokalen Arbeitsgruppe wünschten von ihrem Können und Gelingen, eventuell von ihren Straffällen und Gerichtsurteilen den andern Gruppen Mitteilung zu machen oder sie um Rat zu fragen, jene und diese Verordnung zu veröffentlichen. Diese suchen „Rohmaterial“ von einer ganz bestimmten Sorte oder sie kündigen ein Fest mit Einladung an. Da die einzelnen Gruppen nur klein sind, gäbe die Zeitung das ganz natürliche Bindeglied. Aber nicht von Erwachsenen ihnen aufgenötigte oder gar von solchen ihnen „aufgelegte“ Artikel, sondern Briefe, Aufsätze, Schilderungen, Verordnungen in der Kindersprache bildeten den Inhalt, und Redaktion, sowie Verlag müßten von gewählten und dafür befähigten Kindern geführt werden unter sachmännischer Beratung Erwachsener.

Selbstverständlich erheischte eine solche praktische Anwendung des Kommunismus Opfer. Vielleicht weniger Geldopfer, als Zeit und Bereitwilligkeit von seiten älterer Kameraden und Frauen, vor allem Geduld und Geduldenlassen ohne Vorrechte der Ältern, Einfühlen und Einleben in die Entwicklungsmöglichkeiten einer solchen Organisation. — Es sind hier nur einige Andeutungen in groben Umrissen skizziert, die selbstverständlich in erster Linie Anregungen sein sollen.



Allerlei aus Deutschland.

Wer da etwa glaubt, die Prozedur beim Ueberschreiten der schweizerisch-deutschen Grenzen habe sich seit Friedensschluß geändert, irrt sich. In Thayngen sind die gestrengen Herren der schweizerischen Heerespolizei und prüfen jeden auf Herz und Nieren. Von einer Hand in die andere wandert der Paß und wehe demjenigen, der nicht alle Stempel hat oder gar die Dauer der Aufenthaltsbewilligung überschritten. Ein altes Mütterchen — ehemalige Schweizerin — hatte das Pech, um einen Tag zu spät sich an der Grenze einzufinden, man ließ sie nicht hinaus, in die Schweiz hinein durfte sie wohl auch nicht mehr, wie die Lösung gefunden wurde entzieht sich meiner Kenntnis, jedenfalls konnte sie nicht mit uns weiterreisen. In Gottmadingen werden die Reisenden noch in die gleichen Holzbaracken eingeschlossen wie während des Krieges. Die Zollrevision wird strenger gehandhabt als wie die Paßrevision, doch wird das Geschäft durch Landstürmler ausgeführt, die bedeutend angenehmer im Verkehr mit den Reisenden sind, wie unsere Heerespolizei. Die Zollgebühren sind heute siebenmal höher wie früher infolge der schlechten Valuta. Die Fahrt durch Süddeutschland geht langsam aber sicher, man kommt schließlich ans Ziel. Außerlich besehen merkt man Deutschland die Revolution nicht an und innerlich besehen noch weit weniger. Der Subalterne ist subaltern, unterwürdig geblieben und der Herr ebenso prozig und anmaßend wie früher. Die während des Krieges in so großer Zahl tätigen weiblichen Arbeitskräfte sind zum größten Teil von der Bildfläche verschwunden, höchstens in Berlin sieht man noch mal eine Transschaffnerin. Der Moor hat seine Schuldigkeit getan, er konnte gehen. In den Städten herrscht eine große Wohnungsknappheit, die in manchen Städten dazu geführt hat, daß Zuzug für dauernden Aufenthalt nicht gestattet wird. Ein Teil der Hotels sind für Wohnungszwecke verwendet worden, so daß es auch sehr schwer ist, im Gasthaus Unterkunft zu finden. Das Geld, welches eigentlich nur bedrucktes Papier ohne Deckung ist, hat beinahe seinen ganzen Wert verloren. Die Preise sind sehr hoch, selbst zu 25 Rp. die Mark gerechnet. Es ist wie ein Hohn, heute kann man in Deutschland so ziemlich alles wieder